Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 1 (1897-1898)
Heft: 5

Artikel: Die Stiefmutter
Autor: Witszáth, Koloman
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662548

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(Nachdruck verboten.)

Die Stiefmutter.*)

Von Koloman Mikszáth.

Eines Tages verstarb im Kindbette die junge, schöne Frau eines Gutsbesitzers dieser Gegend, nameus Lörincz Gáthy.

Die Frau wurde beweint und begraben; der Säugling, ein schöner, gesunder Knabe, verblieb am Leben.

Da war eine ältliche Base des jungen Witwers, die nahm den verwaisten Säugling auf den Arm, und so viel sie beim Leichenbegängnisse an Tränen erübrigt hatte, das vergoß sie nun über dessen Wiege: „Du arme verlassene Waise! Was soll aus dir werden? Ohne mütterliche Pflege mußt du ja zugrunde gehen."

Warum sie wohl so gesprochen hat? Denn ohne Grund hält heutzutage niemand Diskurse, nicht einmal mit einem dreitägigen Säugling.

„Was aus ihm werden soll? Ein braver Mann", sprach der Vater und küßte zärtlich die rosigen Wangen des Kleinen. „Sei ohne Angst, mein Sohn, deine Mutter ist fort, aber sie wird wieder kommen. Ich lasse dich nicht ohne Mutter".

„Nur wird es nicht die rechte sein, Vetter Lörincz".

„Ich verschaffe ihm die rechte."

„Die liegt dort draußen für alle Zeiten", stöhnte die Base; „die, die du bringen kannst, wird doch nur eine Fremde sein, — eine Stiefmutter".

Nach dem Leichenbegängnisse fuhr Herr Gáthy nach Pest, nahm den Knaben mit sich und ließ ihn dort. Er war ein strenger, verschlossener Mann, der darüber weiter nicht sprach und den auch niemand darum befragte. Die Leute zuckten nur die Achseln: „Er hat es in Pflege gegeben".

Nach zwei Wochen kehrte er zurück, und nach weitern drei Wochen heiratete er die Schwester des herrschaftlichen Direktors, die Frau Barbara Zehernye. Das war damaliger Zeit die schönste Witwe der Gegend.

Auch diesmal zuckten die Leute die Achseln: „Seht, Seht! Er hat den Rangen aus dem Wege geschafft. Er ist doch ein schlechter Mensch."

Seine zweite Frau beschenkte ihn ebenfalls mit einem Knaben.

Frau Barbara hatte ihr Wochenbett noch nicht verlassen, so brachte Herr Lörincz auch diesen zweiten Knaben nach Pest.

Die Leute machten große Augen: „Was soll das heißen? Kaum daß der Storch sie bringt, trägt sie der Vater fort!"

*) Mit Bewilligung des Verlegers aus: „Intimes aus dem Menschenleben". Leipzig, Verlag von Georg Heinrich Meyer. 1897.

Geheimnisvolle Redereien entstanden, es wurde hin und her geraten: „Was er mit seinen Kindern nur anfängt? Wem er sie wohl in Pest anvertraut und weshalb? Er wird doch nicht etwa die armen unschuldigen Würmer — Gott verzeih uns die Sünde — — dort bei den Engelmachern —?"

Und während so hinter dem Rücken des jungen Ehepaares ein ganzer Legendenkreis von Tratschereien die Runde machte, widerhallten die sonst so stillen, freundlichen Mauern des alten Kastells von lauten Klagen und Jammerrufen. Die junge Mutter war in Verzweiflung, forderte ungestüm ihr Kind, sprach von Trennung, Scheidung, bald drohte, bald flehte, bald fluchte sie an dem Bildnis des Gekreuzigten, um gleich darauf wieder auf den Knieen rutschend ihm abzubitten!

Aber Herr Gáthy, dieser Sonderling, blieb unerbittlich.

„Der Knabe ist gut aufgehoben, eines Tages erhältst du ihn wieder zurück. An der Leiche meiner ersten Frau habe ich ein Gelübde getan, ich werde dasselbe nicht brechen."

So vergingen fünf Jahre, während welcher das mütterliche Herz vor bitterem Weh oft zu brechen drohte.

Sie hatte alle Mittel und Wege versucht, doch ohne den geringsten Erfolg. Der „grausame Vater" fuhr wohl häufig nach Pest „nach den Kindern zu sehen"; doch er teilte der Frau nicht viel mehr mit, als daß sie sich eben „wohlbefinden".

Im fünften Jahre endlich — es war die Woche vor dem Tage Barbara — trat Lörincz Gáthy vor seine Frau hin: „Also Frau, koche und siede und brate, bereite ein Festmahl zu deinem Namenstage vor, ich fahre nach Pest und bringe dir die Kinder."

Mit einem lauten Freudenschrei stürzte sie an seine Brust, dieses eine Wort verwehte alles, alle Leiden und Qualen von fünf langen Jahren. Und wie süß wären doch eben diese ersten fünf Jahre dem zärtlichen Mutterherzen gewesen — Fünf Jahre! Das ist die schöne Zeit vom ersten Lallen, vom ersten Schmollen bis zum ersten roten Gilet. — Welche Freude, zu beobachten, wie es die ersten Gegenstände erkennt, wie sich seine Begriffe entwickeln, und wie diese wunderbare Maschinerie, Geist genannt, in Bewegung gerät: zuerst rührt sich eine Feder, dann dreht sich ein Rädchen und dann noch eines, — und wenn sie alle los sind, — was das für ein Gepolter abgibt!

Da war ein Knabe in der Gegend, dessen erster Busenfreund ein Tier war, eine Katze. Ihr Name war es, den er zuerst stammelnd lallte: „Czicza, Czicza!" War das ein Ereignis im Hause! An jenem denkwürdigen Tage erhielt auch die Katze eine Tasse Kaffee.

Als er dann in der Wanne gebadet wurde, war ihm der Schwamm, weil er sich weich wie Pelzwerk anfühlte, auch „Czicza". Und als man ihm einen Löffel Suppe, worin sich eine Nudel befand, aufnötigte, erkannte er in der Nudel, die — gleich dem Schwamme in der Wanne — im Löffel herumschwamm, auch eine „Czicza".

Dann kam der Winter und die ersten Schneeflocken wirbelten im weiten Raume wie zarter Flaum umher, — da rief er freudig auch: „Czicza, Czicza!"

Einmal fiel er hin und beschmutzte sich sein Kleidchen, da rief er: „Mama, ein anderes Kleid!" Und als er wieder einmal hinfiel und sich das Ohr aufschlug, schrie er auf: „Mama, ein anderes Ohr!" Und diese Begebenheit wurde während dreier Monate in der ganzen Verwandtschaft kolportirt, wurde jedermann mündlich erzählt, in Briefen schriftlich mitgeteilt, — ja, sie steht sogar gedruckt in dieser Geschichte.

Wenn er lächelt, lacht das ganze Zimmer und ein rosiger Schimmer scheint durchs Fenster hereinzudringen. Und gar erst, wenn er laut auflacht! Das ist Musik, gleich Sphärenklängen in den Lüften, als ob eine Schar von Vögeln im grünen Laube zwitscherte und tausende von Zigeunern dazu aufspielten!

So hat jedes Kind seine süße kleine Geschichte, reich an mannigfaltiger Abwechslung. Ist das Kind klug, dann bildet seine Klugheit die Wonne der Familie; ist es nicht klug, dann ergötzt man sich an seiner Dummheit.

Und eben dieser ersten fünf Jahre hatte Lörincz Gáthy seine Frau und sich beraubt.

Aber alles das war vergessen in der Stunde, als am Tage der heiligen Barbara eine Chaise in den Hof rumpelte und der Vater zwei rotbackige, lebensfrische Knaben aus einem großen Wolfspelze herauswickelte.

Freudestrahlend, hochklopfenden Herzens stürzte ihnen die Mutter mit offenen Armen entgegen. Blitzartig streifte ihr Blick prüfend die beiden Knaben, ihre Gestalt, ihre Züge.

„Mama!" schrie der eine, und flog ihr an den Hals.

„Mama!" schrie der andere und umarmte sie.

Wessen Kuß war der süßere? Frau Barbara wurde nachdenklich, sie konnte sich darüber keine Rechenschaft geben.

Der Vater nannte den einen Laczi, den anderen Pali. Die Gestalt war die gleiche, die Züge ähnlich, beide schienen gleichmäßig entwickelt, war doch der Altersunterschied ein gar geringer.

Die Frau zog ihren Gatten beiseite und frug ihn hastig: „Welcher ist der meine?"

„Welch' kindische Frage", lächelte der Gatte, „ich habe doch die beiden Knaben nur deshalb heimlich taufen und in der Fremde aufwachsen lassen, damit du nicht erfährst, welcher der deine ist und daß du beiden die gleiche Liebe zuwendest".

„Mann, bedenke, was du tust!"

„Ich habe es wohl bedacht. Gedulde dich. Wenn sie das Alter von zwanzig Jahren erreicht haben werden, wo sie der mütterlichen Liebe schon leichter entraten können, sollst du es erfahren".

Es blieb ihr nichts übrig, als beide Knaben in gleichem Maße zu lieben und zu pflegen.

Aber das Mutterherz ruht nimmer, es forscht und spürt und — waffnet sich. Sie beobachtete die Knaben in wachem und schlafendem Zustande, stellte sie vor den Spiegel, bald den einen, bald den andern, sie selbst stellte sich auch davor und suchte irgend eine Aehnlichkeit zu finden. Hie und da war ein Blick, ein Zug, ein Wort eine Geberde, die in ihr den Gedanken aufblitzen ließen, „dieser ist es!" Aber dabei war nur der Umstand, daß es das einemal der Laczi, das anderemal der Pali war.

Und das Mutterherz, von dessen magnetischer Spürkraft empfindsame Poeten so viel zu faseln wissen, sagte es ihr denn gar nichts? Nein, wirklich nicht; es offenbarte ihr ebensowenig als den Knaben, die schon erfahren hatten, daß einer von ihnen eine Stiefmutter besitze, aber jeder in ihr seine erste Mutter sah.

Beide waren brave, liebe Burschen, wuchsen und studirten und befanden sich dabei ganz wohl.

Eines Tages erkrankte Herr Gáthy. Gleich war die Frau dabei, diesen Umstand auszunützen! wenn der Körper schwach ist, dachte sie, wird es vielleicht auch der Geist. Sie umschmeichelte ihn mit katzenartiger Geschmeidigkeit und wurde nicht müde, ihn durch unausgesetztes Bitten und Flehen zu ermüden.

„Zeige mir meinen Sohn, — sei gut, sei barmherzig, mein süßer Mann. Ich schwöre es dir beim lebendigen Gott, beim Andenken meiner Mutter, nur ich allein werde davon wissen, nie soll es mein Stiefsohn erfahren. Ich will sie beide auch fortan gleichmäßig lieben".

„Nun gut denn", sprach der Gatte, „da du es geschworen, so will ich — —"

In diesem Augenblicke betrat Pali die Stube.

„Dieser ist es", flüsterte Gáthy. Die Mutter lief auf ihn zu, umarmte, küßte ihn, legte sein Haupt in ihren Schoß und streichelte und ordnete sein blondes Seidenhaar.

Zu Mittag war Pali's Apfel der schönere, und Abends drang das Messer tiefer in den Kuchen ein, als sie das Stück für Pali abschnitt. Und als man im Gartenhause, in dessen Nähe die Knaben Ball spielten, eine zerbrochene Fensterscheibe entdeckte und die Knaben sagten: das habe „niemand" getan, — da erriet die Mama sogleich, daß „gewiß Laczi dieser niemand gewesen", und eigentlich war es Pali.

Das ging so von Tag zu Tag.

Der Vater bemerkte es. „Ei, ei, liebe Frau!"

„Was meinst du, Lörincz?"

„Du machst mich lachen, Frau; aber so seid ihr alle. Ich habe nur eine Saite deines Herzens berührt, und schon wird die Stimme der Stiefmutter vernehmbar. Du hast die Probe nicht gut bestanden."

„Welche Probe?"

„Die Probe mit den Kindern. Ich hatte mir damals vorgenommen, dir denjenigen als deinen Sohn zu bezeichnen, der zuerst das Zimmer betreten würde."

„Ungeheuer!" schrie die Frau erzürnt auf; „du hast mich betrogen."

„Vielleicht. Aber du, tatst du nicht dasselbe? Du hast seither Laczi vernachlässigt und Pali auffallend begünstigt. Du bist eine schlechte Mutter."

Barbara sank erschöpft auf das Sopha; sie war vernichtet. Und seither getraute sie sich nicht mehr, ihren Gatten zu befragen — es wäre auch vergebliche Mühe gewesen. Sie klammerte sich an die verheißungsvolle Zukunft, — das zwanzigste Jahr; dann wird sie es ja erfahren.

Und dieses Jahr rückte immer näher heran.

Die Linden im Hofe begannen ihre Blätter abzuwerfen; zu solcher Zeit wurden die Knaben zur Schule geschickt. Und wenn die Linden wieder dicht belaubt in voller Blüte standen, kamen sie wieder heim. Das ging so fort durch mehrere Jahre.

Aber einmal kam ein Jahr, wo die Linden im Hofe vergeblich ihre Blütenkelche öffneten. Die Knaben kehrten nicht zurück. Sie waren von der Schulbank weg dahingezogen, wo rote Rosen — Blutrosen auf's grüne Gras fallen.

Ihr Professor trat eines Tages wie gewöhnlich in die Schule, nur war seine Miene ungewöhnlich feierlich; und der Pedell, der gewöhnlich die Bücher hinter ihm hertrug, keuchte unter der Last einer großen schweren Flinte.

„Kinder", hub der hochwürdige Herr vom Katheder an, „legt Eure Bücher beiseite. Das ist alles nur Dummheit. Wir leben schwere Zeiten. Sehen wir einmal, welcher von Euch imstande wäre, dieses Gewehr zu tragen?"

In schweren Zeiten wird das Gewehr leicht. Alle konnten sie's tragen.

Die ganze Klasse zog ins Feld, auch die Gebrüder Gáthy. Ihr Professor führte sie an.

Im Kriege fiel der eine; nur Laczi kehrte heim ins väterliche Kastell.

Das war damals nichts besonderes, wenn einer fiel, man machte nicht viel Aufhebens davon. Das Merkwürdige war, wenn einer nicht fiel; er schämte sich fast dessen und entschuldigte sich beinahe.

Zuhause freute man sich des heimgekehrten jungen Helden, wenigstens ist der verblieben. Gott hat ihn gegeben, Gott hat ihn genommen, den andern. Auch die Mutter fing an, sich nach und nach zu beruhigen. Und wenn eben dieser ihr Sohn wäre? Aber wie, wenn der andere - ?"

Gáthy hatte bisher geschwiegen, und es war doch schon das zwanzigste Jahr.

Endlich eines Tages betrat er mit ernster Miene das Zimmer seiner Frau.

„Barbara, heute ist ein denkwürdiger Tag."

„Was für ein Tag?" fragte sie mit gleichgültiger Miene, ohne von ihrer Stickerei aufzublicken.

„Heute ist der zwanzigste Geburtstag unseres jüngeren Sohnes".

Ihr Herzschlag stockte, glühende Hitze stieg ihr in die Wangen, welche gleich darauf erbleichten.

„Was willst du damit — —?" fragte sie wie erstarrt mit dumpfer, erstickender Stimme.

„Mein Versprechen will ich einlösen; du hast ein Recht dazu. Du sollst endlich erfahren, welcher dein Sohn ist." Und er zog einige Dokumente aus der Tasche.

Wie der Blitz sprang sie auf, stürmte auf ihn ein, verschloß ihm den Mund mit der Hand: „Still, still! Kein Wort mehr!" schrie sie, „ich will nicht, ich will es nie erfahren". Tieftraurig strich sie sich über die Stirne: „So bleibt doch die Hälfte des Knaben mein."

Gáthy sann einige Zeit nach: „Du hast vielleicht recht, Barbara; aber was machen wir nun mit diesen Dokumenten?"

„Ins Feuer mit ihnen, — ich beschwöre dich."

Es brannte eben im Kamin; Gáthy warf die Dokumente hinein: die Glut flammte auf und verzehrte die Papiere.

Die auflodernden Flammen beleuchteten das Antlitz der Mutter, als ob ein Glorienschein darüber hinwegzöge.